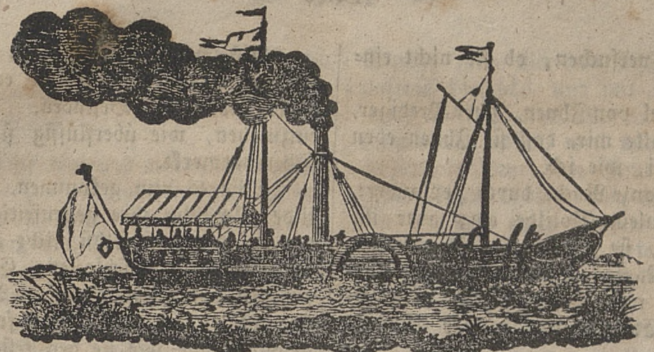
№ 155.



Dienstag, am 28. December 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Gefallsucht.

(Schluß.)

Schlicht sah ihr erstaunt nach und wagte es nicht, ihr zu folgen. Eine Zeit lang blieb er sinnend stehen; die widerstreitendsten Gedanken und Gefühle durchkreuzten ihn. Er wartete lang, weil er immer glaubte, Louise würde herauskommen und ihm Aufklärung geben; doch Niemand kam. Endlich sah er ein, daß er doch nach Hause gehen mußte, und schritt langsam, in das tiefste Nachsinnen verloren, der Pfarrwohnung zu.

Schlicht durchwachte eine unruhige Nacht. Das Benehmen Clotildens war ihm ein Räthsel, dessen Schlüssel er vergeblich suchte.

Früh am Morgen schon meldete ihm die alte Brigitte, ein Mädchen aus dem Schlosse wünschte ihn zu sprechen. Bald trat Louise ein. Sie war in sehr aufgeregtem Zustande und hatte verweinte Augen. Auf Schlichts Frage: was sie wollte? vermochte sie lange nicht zu erwidern; endlich erzählte sie Folgendes:

Als das Fräulein Clotilde gestern in ihr Zimmer zurückkehrte, kam ich grade mit dem Wasser und Eau de Cologne ihr entgegen. Sie sah bleich aus, schwankte auf den Füßen und weinte bitterlich; ich mußte sie stützen und brachte sie zu Bette. Da sie mir recht krank zu sein schien, blieb ich die Nacht bei ihr. Ich saß an ihrem Bette und sah sie mitleidig an. Erst sprach sie kein Wort, sah nur immer starr vor sich hin, weinte bald wieder einmal, bald schluchzte sie und konnte keinen Augenblick zur Ruhe kommen. Endlich fiel ihr Blick ganz zufällig auf mich, sie war erstaunt, mich noch bei sich zu finden; da sie aber die Theilnahme in meinem Gesichte las, drückte sie mir die Hand und sprach mit matter Stimme: Wie glücklich sind Sie, Louise! Er liebt sie!

Wer? — fragte ich verwundert.

Der Prediger! — versetzte Fräulein Clotilde — o machen Sie ihn glücklich! Er ist der beste, der redlichste der Männer!

Ich mußte, so wehmüthig mir auch um's Herz war, fast lachen, weil das Fräulein glaubte, ich würde von Ihnen geliebt. Ich merkte gleich, was sie auf diese Meinung geführt haben mußte: daß ich nemlich mit Ihnen gestern Abend nach Hause kam. Fräulein Clotilde ist so gut und flößt Jedem so viel Vertrauen ein, besonders seitdem sie sich in ihrem Wesen so geändert und so still und wehmüthig geworden ist, daß ich ihr Alles haarklein erzählte, was vorgefallen war. Sie horchte scharf auf, sie sog mit gierigen Blicken fast die Worte von meinen Lippen, und als ich fertig war, sprang sie aus dem Bette auf, fiel mir um den Hals und rief entzückt: Ja, das sieht ihm ähnlich! Ich hatte wohl Recht: Er ist der beste, der redlichste der Männer!

Doch sie war so schwach, und die Aufregung der Freude hatte sie nur noch mehr angegriffen, daß ich sie wieder zu Bette brachte und sie bat, sich doch

ruhig zu verhalten und zu versuchen, ob sie nicht einschlafen könnte.

Wir sprachen noch viel von Ihnen, Herr Prediger, und Fräulein Clotilde erzählte mir, daß sie Ihnen eben so zu Danke verpflichtet sei, wie ich.

Wir haben fast die ganze Nacht durch geplaudert. Des Morgens schlief Fräulein Clotilde ein; aber ihr Schlaf war sehr unruhig, sie mußte lebhaft träumen, denn oft rief sie Ihren Namen aus, und dann sagte sie: o könnte ich es Ihm nur einmal sagen, was ich für Ihn fühle! Könnte Er sich von meiner Sinnesänderung überzeugen!

Ich bin in dieser Nacht dem Fräulein so gut geworden, wie einer Schwester, und habe mir gleich vorgenommen, am Morgen zu Ihnen zu kommen, Herr Prediger, und Ihnen Alles zu erzählen. Sie werden dem lieben Fräulein gewiß die Freude machen, daß es sich gegen Sie aussprechen kann.

Louise schwieg, doch welchen Sturm von Gefühlen hatte ihre Erzählung in der Brust des Predigers heraufbeschworen! Clotilde liebte ihn! — das war ihm klar; sie hatte ihr Wesen in der letzten Zeit geändert, — erzählte Louise — seine Ermahnungen waren also nicht so fruchtlos geblieben, wie er befürchtet hatte.

Louise entfernte sich bald, Schlicht blieb allein in einer Aufregung der freudigsten Erwartung. Diese ließ ihn nicht daheim im engen Zimmer, er mußte hinaus in's Freie. Lang irrte er planlos umher durch die Fluren, noch niemals hatte ihm Alles so freudig entgegengeblüht, wie heute, das Gras erschien ihm grüner, der Himmel blauer, die Blumen duftvoller, als sonst.

Nachdem er bereits über eine Stunde umhergestreift war, stand er plötzlich in der Nähe des Schlosses. Da blickte er denn hinauf nach Clotildens Fenster, von denen aus ihn der Widerstrahl der Morgensonne blendete. Als hätte ihr aber eine Ahnung des Predigers Nähe verrathen, öffnete sie eben ein Fenster und staunte beim ersten Blick in's Freie, just auf die Blicke Schicht's zu stoßen, der sie anstarrte.

Es muß eine höchst komische Unterhaltung in der Augensprache gewesen sein, wie die Beide sich gegenüberstanden, sie oben, er unten, und nicht wußten, ob sie sich mit liebevollen oder mit verlegenen Blicken ansehen sollten.

Doch hätte diese ganze Scene zu keinem Resultate geführt, wäre nicht Louise in Clotildens Zimmer getreten, um sich nach deren Befinden zu erkundigen. Sie ging zum Fenster an sie hinan, schaute ihr über die Schulter und war nicht wenig erstaunt, den Herrn Prediger schon so nahe zu sehen.

Aber Fräulein — sagte sie zu Clotilden — das können Sie ja bequemer haben. Warum gehen Sie nicht hinunter? Fühlen Sie Sich noch zu schwach?

Clotilde wendete sich erröthend um, ohne zu antworten; Louise fuhr fort: Kommen Sie, kommen Sie! faßte Clotilden unter'n Arm und riß sie mit sich fort, hinunter.

Als Schlicht die beiden Mädchen ankommen sah, ging er ihnen entgegen und erkundigte sich theilnehmend nach Clotildens Befinden. Louise war klug genug, einzusehen, wie überflüssig sie hier war und entfernte sich unbemerkt.

Wie es nun gekommen, daß sich Schlicht und Clotilde allmählig ihre gegenseitige Liebe gestanden, wußten sie späterhin selbst nicht anzugeben. Der Bund der Seelen ward geschlossen; Clotilde bekannte Schlicht, welchen tiefen Eindruck sein Brief auf sie gemacht, wie sie von da an ihr ganzes früheres Treiben völlig angewidert und wie sie den festen Vorsatz gefaßt und treu durchgeführt habe, eine bessere Richtung einzuschlagen.

Der Fähnrich hatte sie unabläßig mit seiner Liebe verfolgt, wie bestimmt sie auch seine Zudringlichkeiten von sich wies. Er hatte sie öfter im Freien belauscht, wenn sie Schlichts Brief durchlas, was täglich mehre Male geschah, und darüber war seine Eifersucht entbrannt, weil er einen glücklichern Nebenbuhler zu haben glaubte. Wuth erfaßte ihn deßhalb, und er wußte dieser so wenig Grenzen zu setzen, daß er einstmals sogar, wo sie ihn am allerwenigsten nahe glaubte, auf sie zustürzte und ihr den Brief aus der Hand riß, den er, trotz aller Bitten und Drohungen, ihr nicht eher wieder zurückgab, als bis er ihn völlig durchgelesen hatte.

So löst sich bisweilen im Leben, oft aber in der Liebe, das am erfreulichsten, was uns die aufgeregte Phantasie mit den schrecklichsten Farben im Hintergrunde vorgemalt hat.

Als Schlicht heimkehrte und der alten Brigitte erzählte, was vorgefallen, sprang diese freudig in die Höhe und rief: So hab' ich's gewünscht! Eine bessere Frau konnten Sie Sich nicht wählen, Herr Prediger!

Woher kennst Du denn das Mädchen so genau? — fragte Schlicht verwundert.

Brigitte wurde verlegen, doch endlich sprach sie: Jetzt darf ich wohl nicht mehr schweigen, das Fräulein Braut wird mir es schon verzeihen. Sehen Sie, Herr Pastor, mit der weißen Gestalt, die Sie während Ihrer Krankheit an Ihrem Bette gesehen haben, hatte es seine Richtigkeit. Das war Fräulein Clotilde. Erst, als sie gehört hatte, Sie seien krank, kam sie ganz verstohlen zu mir, alle Tage zwei, drei Mal, und fragte nach Ihrem Befinden; da ich ihr aber weinend erzählte, daß Sie das Bewußtsein verloren hätten, ließ es sie nicht mehr fort, sie wachte jede Nacht bei Ihnen, wir lösten uns ab, weil sie am Tage doch in's Schloß zurück mußte.

Diese Mittheilung machte einen erschütternden, aber beseligenden Eindruck auf Schlicht.

Später zeigte es sich, daß Clotilde von der Gefallsucht doch nicht ganz geheilt war; aber sie richtete diese nur auf einen Gegenstand, ihren Gatten, und in diesem Bestreben erreichte sie ihren Zweck vollkommen.

Eine Begegnung unter den Straßenräubern.

Nach dem Englischen des Albert Smith.

Wir hatten eine Woche hindurch unter der verfallenden Pracht Venedigs — jener Amphibienstadt menschlicher Biber — fortgeträumt, und begannen nun, nachdem wir den Glockenthurm von San Marco erklettert hatten und hinuntergestiegen waren in die Kerker des Dogen-Pallastes, auch auf der Seufzerbrücke gestanden und uns unter den schwarzen Decken der Gondeln, einem wunderlichen Mitteldinge zwischen einem Canoe und einer schwimmenden Badestube, gebraten hatten, an die Fortsetzung unserer Reise zu denken. Das Reisen in dem lombardisch-venetianischen Königreiche ist jedoch sehr verschieden von dem in England. Der Servizio Dei R. Velociferi Privilegiati — so genannt, weil er aus irgend einem Zufalle nie mehr als sechs (englische) Meilen in der Stunde macht — ist noch in seiner Kindheit; und nur zwei Mal wöchentlich gehen öffentliche Fuhren von Venedig nach Bologna, wobei es nothwendig ist, daß man sich einen Platz einige Tage vorher bestellt. Wir fanden daher auch die Passagier-Listen für einige Zeit angefüllt, und es geschah nicht eben in der besten Stimmung, daß wir, mein Freund H...... und ich, den Uffizio am großen Kanal verließen, und uns verdrießlich zwischen die Polster der Gondel warfen, um in unser Hotel zurückzukehren, mit der Aussicht, noch eine zweite Woche in Venedig zurückgehalten zu werden.

Da der Zufall es haben wollte, — und ein sehr böser Zufall, wie es sich nachher auswies, — so befand sich ein Herr aus Hamburg in dem Albergo dell' Europa, wo wir uns aufhielten, welcher in einer ähnlichen Lage wie wir, und auch gleich besorgt war, nach Florenz zu gelangen. Als er hörte, daß wir dieselbe Reise machen wollten, schlug er vor, den dritten Theil der Kosten für eine Extrapostfuhre zu tragen, und wir kamen überein, Venedig schon am nächsten Morgen zu verlassen, und wollten Tag und Nacht reisen, auf welche Art wir die Diligence um dreißig oder vierzig Stunden zu überholen gedachten. Alle mögliche, sich auf unsern Weg beziehende Erkundigungen wurden von uns bei der Direzione della Posta eingezogen, und man versicherte uns, daß die Straßen sicher und die Posteinrichtungen bewundernswürdig wären. Wir beschlossen den Abend damit, daß wir einige kleine Souvenirs an die „Königin des adriatischen Meeres" für unsere Freunde in England einkauften, bestehend aus einigen kleinen silbernen Gondeln zu Brochen, welche allein ihre Bestimmung erreichten.

Um zwei Uhr, Sonnabend den 8. August 1840, verließen wir Venedig in einer zweirudrigen Gondel, und da wir einen günstigen Wind hatten, der uns ein Segel aufzuziehen erlaubte, so kamen wir um halb vier Uhr in Fusina an's feste Land. Ein Aufenthalt von einer Stunde fand hier mit Besichtigung unserer Pässe und unseres Gepäcks und mit Zanken mit dem Postmeister statt, welcher uns für einige Zeit Wagen und Pferde verweigern wollte, weil wir uns keine vorschriftsmäßige Erlaubniß von dem Gouvernement verschafft hätten. Nach vielem Wortwechsel willfahrte er uns endlich, und wir bestiegen einen Wagen ohne Thür und Futter, unter der Versicherung, daß wir einen bessern an der nächsten Poststation finden würden. Durch das Versprechen einer buono mano brachte der Postillon sein Vieh in einen etwas schnellern Schritt, als wir würden haben gehen können; und dem Laufe der Brenta folgend, deren Ufer mit Pallästen, mit Gärten, in denen Unkraut wuchert, und mit weißgetünchten Statuen bedeckt sind, kamen wir um sieben Uhr nach Padua. Als wir die Stadt verließen, erhob sich einer der furchtbarsten Gewitterstürme, von denen ich je Zeuge war, und welcher den ganzen Weg über bis Monselice dauerte, wo sich das Wetter eben so plötzlich aufklärte, als es finster geworden war.

Dem Posthause zu Monselice gegenüber lag eine elende Schenke, mit Bauern aus der niedrigsten Klasse angefüllt, die sich sogleich um uns versammelten, und jeden Artikel unsers Gepäcks, so wie er von dem einen Wagen auf den andern gelegt wurde, besichtigten. Ich widmete damals diesem Umstande keine Aufmerksamkeit, da wir schon ziemlich gut die Neugierde der Faullenzer in Gasthäusern kennen gelernt hatten; aber ich bin nachher davon überzeugt worden, daß Nachricht über unsere Ankunft den Weg entlang gesendet wurde; besonders da der Postillon allen möglichen Aufschub vor unserer Abreise machte, und seine Pferde für die ersten zwei Meilen kaum mehr als Schritt gehen ließ. Ein schlecht aussehender Hund war er noch dazu, er hatte große, runde Ringe in seinen Ohren, welche aus langen, schwarzen Haarlocken hervorblickten, die sein blasses Gesicht verbargen, und seine Züge trugen den Stempel der List und Schurkerei.

(Schluß folgt.)

Der Geriebene.

Welch hohes Incarnat
Schmückt doch des Mannes Wangen,
Seit er die Gattin nahm!
Ist's liebendes Verlangen?

Ach nein! die Gattin konnt'
Nicht seine Blässe lieben,
Drum hat sie jeden Tag
Die Wangen ihm gerieben.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Im „Allgemeinen Anzeiger," der stets auf die praktischen Interessen des deutschen Volkes eingeht, wird dringend empfohlen, auch auf Dörfern für das Landvolk geeignete öffentliche Bibliotheken anzulegen, damit der Bauer und Landmann überhaupt aus seiner geistigen Verdumpfung und Verbauerung aufgerüttelt werde. „Die Verbreitung nützlicher Volksschriften ist eine Heidenbekehrung neuerer Zeit." Mögen Landgeistliche dies anregen und zu begründen suchen. Ein Pfarrer zu Neukirchen bei Eisenach, H. Schwerdt, hat unlängst zu solcher Gemeindebibliothek aufgefordert. In Folge dieser Aufforderung fanden sich zehn Dörfer, denen für die nächsten 10 Monaten 53 der neuesten und besten Volksschriften, im Ladenpreise 38 Thaler werth, mitgetheilt wurden. Jedes Dorf erhält von Monat zu Monat ein Buch religiösen, eins landwirthschaftlichen, eins geographischen, eins unterhaltenden und eins vermischten Inhalts. Diese so begründete Gemeindebibliothek soll sich jetzt noch durch den Beitritt mehrer Dörfer vermehrt haben und den besten Erfolg in Aussicht stellen. Die Sache verdient die möglichste Verbreitung, wozu Landgeistliche, Schulmeister, Rittergutsbesitzer u. s. w. das Meiste und Beste beitragen mögen.

*** Im russischen Gouvernement Kasan wird jeder Verstorbene ohne Unterschied mit Geld zu kleinen Ausgaben versorgt. Ein reicher Familienvater starb, und man legte ihm hundert Rubel mit in den Sarg. Einige Gaudiebe, davon unterrichtet, gruben das Grab auf, erbrachen den Sarg, nahmen dem Todten das Geld, setzten ihn aufrecht und gaben ihm in die eine Hand Karten, in die andere ein Fläschchen Wein, und verdeckten das Grab wieder. Dann verbreiteten sie das Gerücht, der Verstorbene führe unter der Erde einen liederlichen Lebenswandel. Die Gemeinde eilte auf den Kirchhof, und als man die Erde von der Leiche aufgrub, sah man das Gerücht bestätigt; statt des Geldes fand man die Attribute eines Bruders Liederlich. Man ermahnte den Todten ernstlich, sich zu bessern, gab ihm ein neues Kapital und schüttete ihn wieder zu. Da wiederholte sich jenes Gerücht, nachdem die Diebe den Diebstahl wiederholt hatten. Dies Mal grub man den todten Sünder wieder auf, gab ihm aber kein neues Geld, um es nochmals zu verprassen, sondern eine tüchtige Tracht Peitschenhiebe, worauf er wieder versenkt wurde. Seitdem hat er sich musterhaft aufgeführt.

*** Am 30. v. M. kam in dem Gerichtshof erster Instanz in Paris der drollige Fall vor, daß ein Anwald, nachdem er einige Minuten gesprochen, plötzlich in großer Bestürzung inne hielt und dem Hofe erklärte, daß er sich geirrt und seiner Vollmacht gemäß die Sache des Gegners zu vertheidigen habe. Er ging auch sogleich zur Vertheidigung über, indem er sich selbst widerlegte. Dasselbe geschieht anderwärts auch oft, ohne daß der Anwald bei Zeiten seinen Irrthum einsieht.

*** Scribe's Glas Wasser erlebt in Deutschland fortwährend Parodieen. In Hamburg wird eine solche unter dem Titel: „Das Glas Champagner," in Frankfurt: „Das Glas Eppelwein," im Königstädter Theater zu Berlin: „Das Glas Weißbier" gegeben, und in Ofen kommt nächstens „Das Gläschen Schnaps" von Ph. Weil zur Aufführung. Ein Danziger sollte ein Glas Machandel mit dem Knüppel schreiben.

*** Nestroy's neueste Posse: „Das Madel, oder: Ehrlich währt am längsten," hat im Theater an der Wien sehr gefallen.

*** „Die Gebesserten," Lustspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld, auf dem Burgtheater in Wien zum ersten Male gegeben, hat nicht so angesprochen, wie die frühern Arbeiten desselben Verfassers.

*** Eine einaktige Kleinigkeit „die Eisenbahn," von Schilling, wurde in Wien nicht unfreundlich aufgenommen. Dem. Louise Neumann gefiel sehr als Gretchen.

*** Ernst Ortlepp giebt „Göthe-Lieder" heraus. Es sind dieses nicht Lieder von Ortlepp auf Göthe, sondern gesammelte Gedichte von Schiller, Tieck, Platen, Rückert u. s. w., die sich sämmtlich auf Göthe beziehen. Ortlepp hat bereits in gleicher Weise Schiller-Lieder herausgegeben.

*** Bei der neulichen ersten Aufführung der Oper „Belisar" in Leipzig, fragte ein von Geldstolz aufgeblasener Jünger des Merkur einen andern, was nur das S. P. O. R. (er hatte das Q für ein O angesehen) auf den im Triumphzuge befindlichen Fahnen bedeuten sollte (**S**enatus **P**opulus **Q**ue **R**omanus) „Sonderbare Frage," erwiederte der Andere mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit, „das ist der Name des Componisten, die Oper ist von Spohr."

*** Ach, die Musen sind gar zu demokratisch geworden, — (jammert die Gräfin Hahn-Hahn) — sie beglücken die Massen mit ihrer Huld, sie inspiciren rottenweis! Nur wenig Menschen sind so glücklich, das sagen zu können, was ein alter Professor zu Johannes Falk sagte, der ihn fragte, ob er je gedichtet: „Nein, so gemein habe ich mich Gottlob nie gemacht."

*** In Amsterdam existirt ein Instrumentalverein unter dem Namen: Blas- und Streichlust.

*** Nikolaus Lenau gilt für einen großen Dichter, was er aber selbst zu widerlegen sucht, wenn er in einem Bändchen seiner neuesten Gedichte den Himmel so ansingt:

Himmel! seit vierzehn Tagen unablässig
Bist so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütter in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole Dich der Teufel! —

So etwas kann den größten Dichter klein machen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 155. **Am 28. December 1841.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 23. December. Die Räuber. Trauerspiel in 5 Akten, von Schiller.

Meinem Versprechen gemäß bin ich so frei, Ihnen einige Bemerkungen über das gestrige Stück hiemit zukommen zu lassen. Was zuvörderst das Stück anbelangt, so kann ich die vielen Weglassungen durchaus nicht billigen. Es waren nicht Schillers Räuber, die man uns vorführte, sondern die irgend eines Theaterdirectors. Ich wenigstens weiß nicht, ob Schiller die Aenderung, daß Franz lebendig von den Räubern ergriffen, vor Carl gebracht und in den Thurm gestoßen wird, jemals gemacht hat; sollte er's gethan haben, so war dieses, meiner Meinung nach, keine Aenderung zum Bessern. Will man, wegen übermäßiger Länge des Stückes oder aus Mangel an den nöthigen wirkenden Kräften Einzelnes streichen, so lasse ich mir dieses allenfalls gefallen; allein diese Veränderungen und Zusätze (z. B. der Monolog des Franz im vierten Akt) kann ich durchaus nicht billigen.

In Bezug auf die Aufführung gebührte die Krone ohne Zweifel Herrn Wolff, und eben um seinetwillen hätte ich den Anfang des fünften Akts gern vollständig gesehen. Sein Spiel war wirklich ausgezeichnet zu nennen. Gut waren Herr Pegelow, Herr Genée und Mad. Ditt, und leider konnte die Letztere, eben wegen der gerügten Verstümmelungen, sich nicht so zeigen, wie es wohl wünschenswerth gewesen wäre. Herr Ditt hat mir nur stellenweise gefallen; er spricht oft zu übereilt, und es will mir scheinen, als wenn er nicht sparsam genug mit seiner Kraft umginge, da sie ihm manchmal auf dem Gipfel versagt. Die Bewegungen wiederholen sich zu oft, namentlich ein gewisser Actus mit dem rechten Arme. Sein Aeußeres ließ Nichts zu wünschen übrig. Herr L'Arronge, als Spiegelberg, schien sich Mühe gegeben zu haben, allein daß er dieser Rolle nicht gewachsen war, wird wohl Jeder eingestehen. Für die niedere Komik ist er ausgezeichnet, allein es ist Schade, daß er aus dieser seiner eigentlichen Sphäre heraustreten muß oder will. Ueber Herrn Rhode, als Kosinsky, kann ich nur sagen: besser gar keinen Kosinsky, als solch einen. Herrmann, Herr Krause, war in den ersten Scenen erträglich, die letzte aber, in der er sich dem alten Moor als Gehilfe bei Franzen's Ränken zu erkennen giebt, war durchaus verfehlt. Von den Uebrigen bemerke ich nur, daß Herr Schweitzer sich sichtliche Mühe gegeben, wie es auch sonst stets aus seinen Leistungen hervorgeht. D. S.

Den 25. Dec. Das unterbrochene Opferfest. Oper in 2 Akten, von Huber. Musik von Winter.

Es wird bald unter den Sängern, wie unter den Schriftstellern, Klassiker und Romantiker geben, jene wird

man Sänger mit Fug und Recht, diese Trillerhelden nennen können. Auf jedes Schock Trillerhelden kommt aber kaum ein Sänger. Diese Erfahrung machen wir diesen Winter auch hier: Belisar und der Brauer von Preston, bei welchen es auf eine Hand voll Noten mehr oder weniger nicht ankommt, bei denen die Melodie nur der Kehlenfertigkeit der Sänger wegen, nicht aber dazu da ist, den Gefühlsausdruck des Gesungenen wiederzugeben, gingen allerliebst, stellten unsere Oper in ein gutes Licht, bei dem Freischützen, Don Juan und dem unterbrochenen Opferfest aber war dies nicht ganz der Fall; hier heißt es singen, nicht Figuren machen und die Kehle Purzelbäume schießen lassen. Letztere sind Künste, die der Gesangslehrer mit dem Nürnberger Trichter eingießt, zum Singen aber gehört Genie, vollendetes Studium. Mögen doch unsere jungen Sänger und Sängerinnen sich das Gesagte recht zu Herzen nehmen; denn die Zeit ist nicht mehr fern, da man den hohlen Klingklang, den schwindsüchtigen Ohrenkitzel satt haben und sich nach einem Ohrenschmause sehnen wird, der auch dem Herzen Nahrung giebt. Dann werden wieder Gefühle gesungen werden, und man wird was Rechtes müssen gelernt haben, um Sänger zu heißen.

Bei der Aufführung des Opferfestes machte Dem. Sack (Elvire) den Schmelz ihrer Stimme, die dem Gemüthe sehr anspricht, geltend; Dem. Scherbening (Myrrha) unterstützte die Lieblichkeit ihres Wesens durch lebendiges Spiel, sang leicht, war aber für die schwierige Partie noch nicht kräftig genug. Mafferu ist nicht die schlechteste Gesangspartie des Herrn Dumon, derselbe verwendet auch viel Anstrengung auf's Spiel, muß sich aber vor gewissen marionettenartigen Bewegungen bewahren; Herr Neumann (Inca) sang verständig, seine Stimme war etwas angegriffen. Hr. Duban (Murney) singt gefällig; der junge Sänger, der mit einer angenehmen, aber nur für sentimentale, wenigen Kraftaufwand erfordernde Partieen geeigneten Stimme begabt ist, scheint sich schon auf einer Kunsthöhe zu wähnen, zu der er noch mit bescheidener Selbstkenntniß hinaufzuklimmen hat. Diese Worte sagt ein Freund dem Herrn Duban. Dünkel ist ein Hemmschuh für jedes Streben, und es wäre um die Stimme, wie um die musikalische Bildung des Herrn Duban Schade, wenn nichts Bedeutendes aus ihm würde.

Die Chöre der Männer und der Frauen waren oft aus einander, die Schuld schien an den letztern zu liegen.

W.

Den 27. Dec. Griseldis. Dramatisches Gedicht in 5 Akten, von Friedrich Halm.

Der roheste Mannesstolz der sich ganz hinopfernden Liebe gegenüber gestellt, bringt den unangenehmen Eindruck hervor, als sähe man ein liebliches Veilchen, an dessen Farbenglanz und Duft man sich erquickt, von einem Felsen, der es vor Sturm und Wetter schützen sollte, getödtet werden, indem er plump über dasselbe zusammenstürzt. In dem ganzen Drama begegnet uns auch nicht eine wohlthuende, aussöhnende Scene, Mitleid und Widerwille streiten sich fortwährend über den vorherrschenden Eindruck auf unser Gemüth. Die Charaktere sind sehr scharf gezeichnet, meistens erscheint diese Schärfe aber auch eckig. Percival und Ginevra sind ein Paar Torturknechte, Griseldis, um ein treues Weib zu sein, muß alle Mutterliebe und Kindespflicht mit Füßen treten. Eine solche Liebe hört auf eine reine, weibliche zu sein, sie ist eine knechtische Unterwürfigkeit. Wie viel schöner, verklärter hat Heinrich von Kleist in seinem Käthchen die treue Anhänglichkeit des Weibes an einen Mann geschildert. Griseldis wäre ein großes Weib, wenn sie nicht ein zu starkes wäre; bräche ihr das Herz über die Qual des ihr Auferlegten, gäbe sie sich selbst den Tod, um nicht aus Schuldigkeit gegen den Gatten entweibt, entmenscht zu erscheinen, sie strahlte in einer tragischen Höhe zur Märtyrerin verklärt. Die dritte Prüfung, daß sie den Gemahl, der sie verstoßen, dennoch mit ihrem Leben beschützt, da sein Leben auf dem Spiele steht, wäre die, welche das weibliche Herz in der erhabenen Versöhnlichkeit darstellte, doch der Dichter vernichtet selbst den Eindruck derselben, indem er sie auch des Vaters Leben für ihren Gatten opfern läßt.

Die Sprache ist das Vorzüglichste im Stücke: rein, fließend, poetisch, ohne vielen Wortschwall. Die Situationen bieten nur wenig andere Stücke gedrängter, effectvoller dar. Der fünfte Akt ist ein Hors d'oeuvre; eine dem vierten noch hinzugefügte Scene könnte den Knoten lösen, der durch Griseldens Entsagung keck zerhauen ist. Wir sind einmal ungeheuer blutdürstig und verlangen, Percival hätte von seiner Rohheit erwachen, von allen Qualen des Gewissens und der verschmähten Liebe gefoltert bis zum Aeußersten getrieben werden und sich, nachdem er Griselden zu seiner rechtmäßigen Erbin eingesetzt, das Leben nehmen müssen. Welcher traurigen Zukunft geht, bei dem Schlusse, den Halm dem Stücke giebt, Griseldis entgegen! Alimenten-Gelder wird sie doch schwerlich von Percival annehmen.

Die bedeutenden Aufgaben, die wahren Künstlern in den verschiedenen Rollen des Stückes gestellt werden, machen, abgesehen von allen gerügten Mängeln, eine Aufführung desselben immer sehr interessant.

Unser wackerer Director Genée hat sich Schillers: das Theater ist eine Bildungsanstalt des Volkes zum Wahlspruch genommen. Wie wenige Bühnen bringen so viel klassische Stücke hinter einander, wie die unsere, nur selten läuft eine Posse dazwischen, und das Haus ist stets gedrängt voll. Das Gallerie-Publikum am zweiten Feiertage besteht wahrlich nicht aus Menschen der höchsten Bildung, welche Ruhe herrschte aber dort oben, wie dankbar nahmen sie jede gelungene Stelle hin, der erhabene Geist der Poesie beherrschte selbst jene erhabenen Räume.

Mad. Ditt (Griseldis) erschien im zweiten Akte als die kindliche Hingebung selbst, nichts wollend als die Zufriedenheit ihres Gatten, in ihrem Herzen keinem andern Gefühle Raum gebend, als der Liebe und Hingebung zu ihm. Titanin wurde sie in ihrem Kampfe mit dem Muttergefühl, bis zur Kraft der Raserei steigerte sich ihr Schmerz und großartig war das Bild, das sie im Zusammensinken,

in der Ohnmacht des Gehorsams darstellte. Da löste sich der unendliche Mutterschmerz in die wehmüthige Klage, sie hat ihr Heiligstes dem Gatten geopfert, und wagt es nicht, laut darüber ihren Schmerz zu äußern. In diesem Weh wird von ihr gefordert, auch dem zu entsagen, für welchen sie ihr Kind hingegeben. In dieser Resignation zerschmolz ihr ganzes Herz in den Lavastrom der Verzweiflung, der allmählig zur starren Willenlosigkeit erkaltete. Wir hätten von Mad. Ditt kaum die Ausdauer dieser Kraftanstrengung erwartet. Den Schluß faßte Mad. Ditt dem Ganzen entsprechend auf, die gekränkte Liebe knickte sie zusammen, sie kann den Mann nicht mehr achten, der sie so zum Spielballe seiner Launen gemacht, und welkt als todte Blume dahin, der die Lebenswärme, welcher sie sich anvertraute, als tückischer Brand erschienen ist. Andere Darstellerinnen lassen in der Schluß-Scene den Stolz des Weibes kraftvoll hervortreten, heben dadurch den Eindruck des Momentes, schaden aber der Einheit des Charakters.

Herr Ditt hat Alles für den Percival, Imposantes der Erscheinung, Stärke des Organes, das in seiner donnernden Kraft den Charakter dieses Bären treffend bezeichnete.

Den Stolz und die Kälte der Ginevra zeichnete Mad. Geisler, ohne der weiblichen Würde zu nahe zu treten, ohne zu krasse Farben aufzulegen.

Tristan den Weisen gab Herr Wolff mit der klaren Besonnenheit und der verständigen Auseinandersetzung, die diesen jungen Künstler ehrenvoll auszeichnen und ihn immer mehr der Reife zuführen.

Den Cedric sprach Herr L'Arronge verständig. Die tragische Innerlichkeit können wir von einem so ganz für die Komik geschaffenen Künstler nicht verlangen.

J. Lasker.

Kunstflagge.

Seit gestern haben wir wieder eine Kunst-Ausstellung, deren Anlaß und Glanzpunkt das, in allen Berliner Blättern mit größtem Lobe erwähnte, Bild von Ludwig Rosenfelder: „die Befreiung des Pankratius Klein am 19. Mai 1544" ist. Wir haben diese günstigen Urtheile und einen damit übereinstimmenden Brief Alexander's von Humboldt an den Künstler gelesen; aber wir müssen gestehen, daß das Kunstwerk dennoch unsere Erwartungen übertroffen hat. Wohl selten enthält ein Gemälde aus neuerer Zeit eine solche Menge von Figuren auf einem verhältnißmäßig nicht zu großen Raume; und doch sind sie so überaus glücklich gruppirt, daß nirgends Ueberladung oder unrichtige Stellung hervortritt. In den Gesichtern spiegeln sich die Empfindungen zweier Parteien so täuschend klar, daß man glaubt, die Worte von den Lippen lauschen zu können. Unter diesen mehr oder minder Aufgeregten steht Pankratius Klein, Danzigs Reformator, mit der Würde und Ruhe eines Weisen, der einzige Leidenschaftlose! — Aber wir wollen den Versuch aufgeben, eine Schilderung zu entwerfen, welche keinen einigermaßen deutlichen Begriff von diesem Zauberbilde geben kann, durch welches der junge Maler seinen Ruf auf immer begründet hat. Wer Rosenfelder in Person kennen lernen will, findet ihn und seinen ehemaligen Meister, Wihelm Hensel, in der Ecke des Bildes, rechts. Der Catalog enthält eine geschichtliche Notiz zur Erläuterung des Gemäldes, von Dr. Löschin. — Außer diesem Hauptstücke bringt die Ausstellung noch 188 Kunstwerke, zu welchen im Laufe des gestrigen Tages einige hinzugekommen sind. Diese Kunstschätze sind, fast ohne Ausnahme, Eigenthum von Danzigs Kunstfreunden, welche sie sehr bereitwillig zum allgemeinen Vergnügen hergegeben haben.

J. R.

Kajütenfracht.

— Das optische Theater des Herrn Gregorovius (Langgasse Nr. 400.) verdient auszeichnende Anerkennung. Wir empfehlen Jedem den Besuch desselben, man verläßt es nicht ohne hohe Befriedigung. Nächstens erfolgt ein ausführlicher Bericht darüber.

— Herr Zeichenlehrer Breysig hat in der Jopengasse Nr. 742. einen altdeutschen Altar ausgestellt, dessen kunstvolle Schnitzarbeiten in Holz besonders sehenswerth sind. Wir sehen theils in Bildern, theils in Schnitzwerk die Geschichte Jesu Christi dargestellt. Die Figuren sind, trotz des hohen Alters dieses Kunstwerks, sehr gut erhalten, und auch die Farben auf den Gemälden sind noch lebendig und frisch. Der ganze Altar wiegt etwas über sechs Centner.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 22. December 1841.

Am 18. d. M. feierte Wilh. Kunst sein 25jähriges Künstlerjubiläum, an dem Tage, an welchem er, und zwar in Hamburg, vor einem Vierteljahrhundert zuerst die deutsche Bühne betrat, deren würdige Zierde er jetzt ist. Es waren zu diesem Feste mehre Literaten, Künstler und Privatpersonen in dem Lokale, das Hr. Kunst bewohnt, eingeladen. Dieselbe Eleganz, durch welche Hr. Kunst seine Soireen in der Kaiserstadt Wien so berühmt gemacht hat, herrschte auch bei dieser vor. Eine reichgekleidete Dienerschaft und ein in jeder Hinsicht geschmackvoller Comfort umgab die Gäste, die, gefesselt durch eine allgemeine Heiterkeit, erst gegen den anbrechenden Morgen die gastlichen Räume verließen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Die Posaune.

Norddeutsche Blätter für Literatur, Kunst und Leben.

Eilfter Jahrgang.

Die Zahl derer erweitert sich, die unsern Bemühungen mit Ansprüchen, aber auch mit Nachsicht folgen. Wir versprechen nichts, um desto mehr zu leisten. Unser Blatt wuchs aus einem bescheidnen Kreise hervor und hat die angeborne Tugend bewahrt, wenn auch die Beispiele rechts und links zu beweisen schienen, daß Bescheidenheit nicht mehr zu den gesuchten Vorzügen gehöre. Wir haben geschwiegen, wo sich Andre rühmten, wir haben gethan, als hörten wir es nicht, wenn man uns im Norden und Süden lobte. Weil wir nicht von der Stärke redeten, deren wir uns zuweilen bewußt geworden, hielt man uns wohl für schwach, und da wir nicht wöchentlich dreimal eine Standrede über die Tendenz hielten, die wir verfolgen, hat es wohl hie und da geheißen, wir besäßen keine. In der That, der Vorzug hat in gewissem Sinn seine gute Begründung. Indem wir keine andre Tendenz verfolgen, als die, den Lesern von Bildung Vergnügen zu machen, sind wir überzeugt, daß dies nur in würdiger und edler Weise geschehen kann. Wie sich das anmuthige Spiel der schaffenden Phantasie sehr wohl verträgt mit einer soliden, sei es historischen, sei es ethischen Grundlage, und eigentlich nicht ohne solch ein Fundament gedacht werden kann, so haben wir gestrebt, aus den Stoffen, die uns zu Gebote gestellt wurden, diejenigen zu wählen, die Ernst und Spiel am schönsten ernten. Die schonende Nachsicht des Publikums, die einzelnen, nicht vorwurfsfreien, aber für die Folge Schöneres verheißenden Gaben unsrer jüngern Landsleute bisher zu Theil geworden, hat sich nicht selten schön belohnt gefunden und einzelne Namen, die uns ihre Erstlinge brachten, haben sich hier Freunde und dadurch in Deutschland Rang erworben.

Wir haben in den kritischen Theilen unsers Blattes dem Bedeutenden unter den neuen literarischen Erscheinungen die rechte Würdigung zu geben gesucht, wie es dienlich schien, bald in ausführlichern, bald in kürzern Berichten. Wir wollten nicht die Bücher, von denen wir redeten, durch unsre Besprechungen verdrängen, sondern auf dieselben hinführen, eingedenk des Amtes der Kritik, sich nicht in Opposition oder eine selbstgefällige Höhe zu dem kritischen Objecte zu stellen, sondern es mit dem Publikum zu vermitteln, vor seinen Fehlern zu warnen, seine Vorzüge anzudeuten. Die eine Hälfte unsrer kritischen Spalten umfaßte die Bühne. Der entschiednen Vorliebe des Publikums gegenüber bedürfen diese Aufsätze keiner nähern Erörterung. Wir verdanken ihnen hauptsächlich die Gunst, deren wir uns hier rühmen dürfen. In ihrer Gesammtheit geben sie ein großes Totalbild der jährlichen dramatischen Ernte.

In den Notizen, die sich an Reichhaltigkeit mit denen jedes andern Journals messen dürfen, taucht selten eine auf, der wir nicht Form und Zuschnitt gegeben. Die Leser werden besser sehen, als wir es sagen können, daß sie Alles umfassen, was in dem für unser Blatt mit festen ehernen Schranken umzogenen Bereich Interessantes und Wichtiges sich ereignet.

Wir könnten diese Worte mit einem Blumengewinde von lockenden Verheißungen über dem Eingange zum neuen Jahre schließen, aber gedenk des Versprechens, das wir eben gaben, versprechen wir nichts, um desto mehr zu leisten.

Preis des Jahrgangs in 156 Nro's in 4. $4\frac{2}{3}$ Thlr.

Helwing'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung,

Redakteur **M. Bauschke**,

werden auch für das Jahr 1842 fortgesetzt. Die Zeitschrift beginnt damit den zehnten Jahrgang, ein Beweis, daß sie doch immer das geboten haben muß, was ihr Titel besagt: heiter und ernste Unterhaltung. Der Jahrgang 1841 brachte längere Erzählungen von Tarnowski, Reybaud, Petery u. s. w. Namentlich ist die Redaction immer für ein reichhaltiges Feuilleton besorgt gewesen, und sie wird sich bestreben, das Blatt auch fernerhin immer mehr und mehr zu vervollkommnen. Der Jahrgang, 104 Nummern nebst den Kunstbeilagen, kostet nur 2 Thlr. 20 Sgr.

Das Verlags-Comtoir in Breslau.

Mit dem Jahre 1842 beginnen die

ROSEN,

eine Zeitschrift für die gebildete Welt,
herausgegeben von
Robert Heller,
(wöchentlich sechs Nummern, einschließlich des Literaturblattes)
den **fünften** Jahrgang.
Preis des ganzen Jahrganges 10 Thlr.
Leipzig, im November 1841.

F. A. Leo.